

Phänomenologische Forschungen

Phenomenological Studies
Recherches Phénoménologiques

Im Auftrage der
Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung
herausgegeben von

KARL-HEINZ LEMBECK, KARL MERTENS
UND ERNST WOLFGANG ORTH

unter Mitwirkung von
JULIA JONAS

Jahrgang 2013

Soziale Erfahrung

Herausgegeben von
DIETER LOHMAR UND DIRK FONFARA

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Phänomenologische Forschungen · ISSN 0342–8117

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2013. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Film, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Druck und Bindung: Druckhaus Beltz, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Printed in Germany.

www.meiner.de/phaefo

INHALT

Vorwort der Herausgeber	5
-------------------------------	---

BEITRÄGE

<i>Ralf Becker</i> : Geteilte Intentionalität und exzentrische Positionalität: die soziale Form der Vernunft	17
<i>Thomas Bedorf</i> : Die ‚soziale Spanne‘. Von Heideggers Mitsein zur Sozialontologie Nancys	29
<i>Jagna Brudzińska</i> : Mitvollzug und Fremdverstehen. Zur Phänomenologie und Psychoanalyse der teilnehmenden Erfahrung ...	45
<i>Marco Cavallaro</i> : Der Beitrag der Phänomenologie Edmund Husserls zur Debatte über die Fundierung der Geisteswissenschaften	77
<i>Christian Ferencz-Flatz</i> : Zum Phänomen der „Generation“. Intersubjektivität und Geschichte bei Heidegger	95
<i>Shinji Hamauzu</i> : Caring und Phänomenologie – aus der Sicht von Husserls Phänomenologie der Intersubjektivität	113
<i>Dieter Lohmar</i> : Zur Intentionalität sozialer Gefühle. Beiträge zur Phänomenologie der Scham unter dem Gesichtspunkt des menschlichen und tierischen Denkens und Kommunizierens ohne Sprache	129
<i>Karl Mertens</i> : Soziale Dimensionen der Normativität. Perspektiven einer phänomenologischen Analyse handlungskonstitutiver und sozialer Normen	145
<i>Karel Novotný</i> : Die Genese einer Häresie. <i>Epoché</i> und Dissidenz bei Jan Patočka	165
<i>Alice Pugliese</i> : Subjektive und intersubjektive Genesis der Handlung	181
<i>Sonja Rinofner-Kreidl</i> : Zwischen „cheap grace“ und Rachsucht: Zu Reichweite und ambivalenter Bewertung von (Selbst-)Vergebung	197

<i>Inga Römer</i> : Worin gründet ethische Verbindlichkeit? Zur Alternative von diskursethischer und phänomenologischer Begründungsstrategie	237
<i>Tetsuya Sakakibara</i> : Die Intentionalität der Pflegehandlung	249
<i>Daniel Schmicking</i> : Zur Phänomenologie interpersonellen Handelns und Bewusstseins. Eine exemplarische Analyse der Improvisation im Jazz	267
<i>László Tengelyi</i> : Singularität und Responsivität	285
<i>Maren Wehrle</i> : Konstitution des Sozialen oder soziale Konstitution? Gemeinschaftshabitualität als Voraussetzung und Grenze sozialer Erfahrung	301
<i>Dan Zahavi</i> : Scham als soziales Gefühl	319
Autorenverzeichnis	339

Der Beitrag der Phänomenologie Edmund Husserls zur Debatte über die Fundierung der Geisteswissenschaften

1. Einleitung

Edmund Husserl stellt in einer Anmerkung der *Ideen II* die folgende Frage: „In der ‚sozialen Erfahrung‘ sind uns die sozialen Gegenständlichkeiten gegeben. Was ist das, soziale Erfahrung?“¹ Zweifellos kommt der Phänomenologie Husserls nicht der Primat zu, das Thema der sozialen Erfahrung und ihrer Gegenständlichkeiten in den Bereich spezifisch philosophischer Untersuchungen eingeführt zu haben, denn auch viele andere Denker zuvor haben sich mit dem Problem unserer Erfahrung des Anderen und der damit zusammenhängenden Frage nach dem Aufbau einer sozialen Welt beschäftigt. Schon ein kurzer Blick in die Philosophiegeschichte zeigt uns, dass das Rätsel der sozialen Erfahrung seit seiner ersten Thematisierung im antiken Griechenland ein Leitmotiv im philosophischen Denken darstellt. Zudem ist zu bemerken, dass sich die Forschungslandschaft gerade in den letzten Jahrhunderten wesentlich erweitert hat und sich neue Methoden und theoretische Einstellungen diesem Gebiet angenommen haben. So haben seit dem 19. Jahrhundert die sogenannten Geisteswissenschaften, d. h. Disziplinen wie Geschichte, Soziologie, Kunstgeschichte und dergleichen, eine wichtige Rolle bei der Bestimmung und wissenschaftlichen Auslegung der sozialen Phänomene eingenommen und weiten diese derzeit immer mehr aus.²

In der Vorlesung *Les sciences de l'homme et la phénoménologie*³ von 1951/1952 wies Maurice Merleau-Ponty schon auf eine fruchtbare Begegnung zwischen der Phänomenologie und der Methodologie der Geisteswissenschaften hin. Seitdem hat sich das Panorama der empirischen Forschung allerdings deut-

¹ Edmund Husserl: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution. Hrsg. von Marly Biemel. Hua IV. Den Haag 1952. 200. (im Folgenden zitiert als *Ideen II*).

² Was im Kontext des 19. Jahrhunderts als „Geisteswissenschaften“ bezeichnet wurde, ist heutzutage innerhalb des deutschsprachigen Bereichs unter dem Sammelbegriff „Kulturwissenschaften“ bekannt geworden.

³ Maurice Merleau-Ponty: *Les sciences de l'homme et la phénoménologie*. In: Claude Léfort (Hg.): *Maurice Merleau-Ponty. Œuvres*. Paris 2010. 1203–1266.

lich weiterentwickelt. Hinsichtlich der Bedeutung und den Grenzen einer möglichen Anwendung der Phänomenologie auf die Geisteswissenschaften herrscht jedoch aktuell keine Einigkeit. Ein Anzeichen dafür ist die in der letzten Dekade aufgekommene Diskussion in der kontinentalen und der analytischen Philosophie über die Möglichkeit einer „Naturalisierung“ der Phänomenologie.⁴ Dieses Projekt, die phänomenologische Forschung auf die Ebene empirischer Wissenschaften, wie z. B. die kognitiven Wissenschaften und die Entwicklungspsychologie, zurückzuführen, hat zur Zeit den Rang eines umfassenden Titels angenommen, unter dem mehrere, auch entgegengesetzte, Perspektiven der Naturalisierung subsumiert werden.⁵

Es ist nicht das Ziel dieses Beitrags, diese Debatte aufzugreifen und in ihr eine eigene Position einzunehmen. Vielmehr geht es uns darum, die Funktion der Phänomenologie gegenüber den Geisteswissenschaften deutlich vom Projekt der Naturalisierung zu unterscheiden. Es scheint uns nämlich, dass die sogenannte „Naturalisierung“ (trotz ihrer verschiedenen Auffassungen) dem generellen, und nicht immer klar ausgedrückten, Versuch entspricht, die phänomenologischen Analysen des Bewusstseinslebens in den Dienst der Entwicklung neuer empirischer Theorien zu stellen. Ein Beispiel dafür stellt unserer Ansicht nach die Anwendung der von Husserl und anderen Phänomenologen entwickelten Intersubjektivitätstheorie auf die aktuelle Diskussion über „*social cognition*“ dar, eine Forschungsrichtung, die unter dem Titel „*theory of mind debate*“ bekannt geworden ist. Zeitgenössische Autoren, wie u. a. Shaun Gallagher und Dan Zahavi, nehmen Begriffe und Gesichtspunkte der phänomenologischen Tradition auf, um eine neue, konkurrenzfähige Theorie über die soziale Erfahrung zu entfalten, die das traditionelle, doppelte Paradigma der *theory-theory* und *simulation-theory* überwinden soll.⁶

Es ist hier nicht unsere Absicht, dieses Projekt der Naturalisierung und der Anwendung phänomenologischer Begriffe auf die empirische Forschung zu widerlegen. Das Projekt scheint im Gegenteil den Vorzug zu haben, die Phänome-

⁴ Vgl. Jean Petitot (Hg.): *Naturalizing phenomenology. Issues in contemporary phenomenology and cognitive science*. Stanford 1999.

⁵ Siehe u. a. Dan Zahavi: *Phenomenology and the project of naturalization*. In: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 3 (2004). 331–347; Dieter Lohmar: *Phänomenologische Methoden und empirische Erkenntnisse*. In: C. Ierna, H. Jacobs, F. Mattens (Hg.): *Philosophy, phenomenology, sciences*. Dordrecht 2010. 191–219; James Mensch: *The question of naturalizing phenomenology*. In: *Symposium* 17 (2013). 210–228.

⁶ Siehe dazu den wegweisenden Aufsatz von Shaun Gallagher: *Phenomenological contributions to a theory of social cognition*. In: *Husserl Studies* 21 (2005). 95–110. Für eine einleitende Diskussion über die oben genannten Theorien vgl. Shaun Gallagher, Dan Zahavi: *The phenomenological mind. An introduction to philosophy of mind and cognitive science*. New York ²2012. 191–218.

nologie mit den Geisteswissenschaften in einen fruchtbaren Dialog zu bringen und damit die problematische Beziehung zwischen beiden Bereichen zu thematisieren. Denn die Funktion der Phänomenologie für die Geisteswissenschaften muss von Anfang an angemessen berücksichtigt werden, wenn man eine Anwendung ihrer Begriffe und Methoden auf die empirische Forschung beabsichtigt.

Husserls Untersuchungen der sozialen Welt stellen einen geeigneten Ausgangspunkt dar, um gerade diese Beziehung zwischen Phänomenologie und Geisteswissenschaften zu verdeutlichen. Im Folgenden soll sie daher in Anbetracht der von Husserl wiederholt erörterten These, dass die Phänomenologie eine leitende Funktion für die Geisteswissenschaften haben könne, näher betrachtet werden. Anders ausgedrückt: Es ist in den nachfolgenden Analysen zu überprüfen, in welcher Hinsicht die Phänomenologie Husserls eine letzte Fundierung bzw. Begründung der Geisteswissenschaften leisten kann. Eine solche Aufgabe sollte Husserls eigenem Verständnis nicht fernstehen. Husserl hat an verschiedenen Stellen seines Werkes die Phänomenologie in einer besonderen Beziehung zu den Geisteswissenschaften dargestellt. Beispielsweise betont er in der Einleitung zum dritten Abschnitt der *Ideen II*, dass zum Projekt einer wissenschaftlichen Grundlegung der konkreten Geisteswissenschaften „nur eine radikale, auf die phänomenologischen Quellen der Konstitution der Ideen Natur, Leib, Seele und der verschiedenen Ideen von Ich und Person gerichtete Untersuchung [...] die entscheidenden Aufschlüsse geben kann und zugleich den wertvollen Motiven aller solcher Untersuchungen ihr Recht angedeihen lassen [kann].“⁷ Das Grundproblem besteht nun darin, wie diese Begründung überhaupt zu begreifen ist, und wie Husserl *de facto* versucht hat, sie in seinen Werken zu verwirklichen.

Im Folgenden werden wir zunächst die Debatte über die Fundierung der Geisteswissenschaften in der deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts kurz zusammenfassen, um auf diese Weise den philosophiehistorischen Hintergrund verstehen zu können, in den Husserls Konzeption der Beziehung von Phänomenologie und Geisteswissenschaften eingebettet ist. Daraufhin soll Hus-

⁷ Ideen II. 173. Dasselbe gilt aber Husserl zufolge für die von den Geisteswissenschaften zu unterscheidenden Naturwissenschaften, die sich der wissenschaftlichen Erklärung der Natur als physisch-kausaler Realität widmen. Auf die besondere Problematik der phänomenologischen Begründung der Naturwissenschaften können wir hier jedoch nicht näher eingehen. Dennoch soll folgender Gedanke kurz erwähnt werden: Husserl versteht die Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften so, dass eine Erörterung ihrer wesentlichen Beziehungen und Abgrenzungen unbedingt erforderlich scheint. Den prinzipiellen Gegner in seiner Diskussion der Geisteswissenschaften stellt nämlich der Naturalismus dar, der die naturalistische Einstellung und ihre Methoden auf die Geisteswissenschaften anwendet. Auf das Leitmotiv des Unterschieds zwischen Natur und Geist und die entsprechenden Einstellungen innerhalb der husserlschen Philosophie werden wir später noch näher eingehen.

serls eigener Beitrag in dieser Debatte zur Sprache kommen, wobei im Besonderen die neuen Begriffe und Denkmotive betrachtet werden, die er in die Diskussion eingebracht hat, nämlich die regionale Ontologie und die personalistische Einstellung. Dieser Abschnitt schließt mit einer Erörterung des von Husserl vertretenen Vorrangs der Geisteswissenschaften, und des Geistes als deren Korrelat, gegenüber den Naturwissenschaften.

2. Die Debatte über die Fundierung der Geisteswissenschaften und Husserls Kritik an Dilthey, Windelband und Rickert

Zwei grundverschiedene Denkrichtungen haben die Debatte um die Fundierung der Geisteswissenschaften beherrscht, die im deutschsprachigen Bereich gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann: die Lebensphilosophie Wilhelm Diltheys und der Neukantianismus Wilhelm Windelbands und Heinrich Rickerts. Dass Husserl ein besonderes Interesse daran hatte, in dieser Debatte einen theoretischen Standpunkt für seine Phänomenologie zu finden, belegen die gelegentlichen Hinweise auf den Streit über die methodische Grundlage der Natur- und Geisteswissenschaften in zahlreichen Texten aus den Jahren zwischen 1910 und 1930.

Husserl bezieht sich in der Einleitung zum dritten Abschnitt der *Ideen II* explizit auf diese Diskussion, wenn er die Reaktionen „gegenüber der dem naturwissenschaftlichen Zeitalter selbstverständlichen naturalistischen Deutung der Geisteswissenschaften als bloßer deskriptiver Naturwissenschaften“⁸ erwähnt. Auf die vorherrschende naturalistische Deutung bzw. den Naturalismus seiner Zeit hatte Husserl schon in seinem *Logos*-Artikel von 1911 kritisch hingewiesen. Dort erklärt er: Dasjenige, „was alle Formen des extremen und konsequenten Naturalismus [...] charakterisiert, ist einerseits die *Naturalisierung des Bewusstseins* [...]; andererseits die *Naturalisierung der Ideen* und damit aller absoluten Ideale und Normen.“⁹ Unter der „Naturalisierung des Bewusstseins“ versteht Husserl den von der neuzeitlichen Psychologie unternommenen Versuch, das Subjekt innerhalb der Natur, d. h. als Naturfaktum zu verstehen. Grundsätzlich teilen Husserl, Dilthey und die Neukantianer Rickert und Windelband die Ansicht, dass der Naturalismus und der von ihm abhängige methodische Reduktionismus überwunden werden sollte, um die Autonomie der Geisteswissenschaft-

⁸ *Ideen II*, 172.

⁹ Edmund Husserl: *Philosophie als strenge Wissenschaft* (1911). In: Ders.: *Aufsätze und Vorträge (1911–1921)*. Mit ergänzenden Texten hrsg. von Thomas Nenon und Hans Reiner Sepp. Hua XXV. Den Haag 1987. 9.

ten zu gewährleisten. Dennoch unterscheiden sich jene Denker voneinander, insbesondere, wenn man die Gründe der Unabhängigkeit genauer betrachtet.

Husserl lobt in den *Ideen II* den Genius Wilhelm Diltheys, der zuerst die Unmöglichkeit gesehen habe, den konkreten Geisteswissenschaften durch die moderne Psychologie, die bis zu diesem Zeitpunkt als Naturwissenschaft des Seelischen verstanden wurde, eine wissenschaftliche Grundlegung zu geben.¹⁰ Zugleich bemängelt er in demselben Text aber, dass Diltheys Lebensphilosophie einer streng wissenschaftlichen Theoretisierung entbehre und zu den entscheidenden Problemformulierungen und methodisch gesicherten Lösungen noch nicht durchgedrungen sei. Diese Schwächen hebt Husserl dann in seiner Vorlesung über *Phänomenologische Psychologie* vom Sommersemester 1925 noch einmal deutlich hervor.¹¹ In der Einleitung findet sich eine kritische Anmerkung gegen die Idee einer rein beschreibend-zergliedernden Psychologie, die, so Diltheys Intention, die Naivität der naturalistischen Interpretation der Geisteswissenschaften überwinden sollte.¹² Laut Husserl ist eine solche Psychologie jedoch ungeeignet, die Anliegen einer wissenschaftlichen Grundlegung der Geisteswissenschaften zu fördern, da jene Disziplin nur die geistigen bzw. historischen Faktizitäten in ihren individuellen Zusammenhängen darstellt, ohne eine Aussage über allgemeingültige psychologische Gesetze begründen zu können. Wörtlich sagt Husserl über Dilthey: „er hat noch nicht gesehen, dass es so etwas wie eine generelle Wesensdeskription auf dem Grund der Intuition, aber nur einer Wesensintuition, gibt“.¹³ Denn der prinzipielle Fehler der diltheyschen Psychologie besteht Husserl zufolge darin, die Möglichkeit einer eidetischen Intuition innerhalb der Geisteswissenschaften und dementsprechend eine Erklärung der universellen Gesetze des Bewusstseinslebens übersehen zu haben. Anstatt nach eidetischen Allgemeinheiten zu streben, würde sich Dilthey auf vage empirische Generalisierungen einer induktiv morphologischen Typologie des geistigen Lebens beschränken, die, so Husserls Auffassung, keine begründende Funktion für die Geisteswissenschaften haben können.

Wie schon Dilthey, so erkennt auch Husserl den Wert der anderen Position jener Debatte an, nämlich den Verdienst der neukantianischen Schule, den methodologischen Naturalismus innerhalb der Geisteswissenschaften kritisiert zu

¹⁰ Es ist nicht möglich, hier auf die Diskussion über das Verhältnis zwischen Husserl und Dilthey näher einzugehen. Vgl. dazu aber Ernst Wolfgang Orth (Hg.): *Dilthey und die Philosophie der Gegenwart*. Freiburg 1985; und Rudolf A. Makkreel, John Scanlon (Hg.): *Dilthey and phenomenology*. Washington 1987.

¹¹ Siehe Edmund Husserl: *Phänomenologische Psychologie*. Vorlesungen Sommersemester 1925. Hrsg. von Walther Biemel. Hua IX. Den Haag 1968.

¹² Siehe Wilhelm Dilthey: *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* (1894). In: Ders.: *Gesammelte Schriften V*. Stuttgart 1990. 139–240.

¹³ Husserl: *Phänomenologische Psychologie*. 13.

haben. In der aus dem Jahr 1927 stammenden Vorlesung über *Natur und Geist* befasst sich Husserl explizit mit Windelbands und Rickerts Auslegung der geisteswissenschaftlichen Methode.

Zum einen kritisiert Husserl damit den Unterschied zwischen idiographischen und nomothetischen Wissenschaften, den Windelband in *Geschichte und Naturwissenschaften*¹⁴ von 1894 vertreten hatte. Naturwissenschaften definieren sich laut Windelband als nomothetische Wissenschaften, da es ihre Art sei, auf das Allgemeine, das Gesetzliche (*nomos*), abzielen. Demgegenüber werden die Geisteswissenschaften dadurch als idiographisch charakterisiert, dass ihrem methodischen Ziel das Individuelle, das zeitlich Begrenzte, mit einem Wort: das „Ereignis“ entspreche. Diese Lehre, die lediglich einen methodischen Unterschied zwischen Geistes- und Naturwissenschaften vertritt, widerspricht der Möglichkeit, innerhalb der geistigen Welt Erklärungen nach streng wissenschaftlichen Gesetzen leisten zu können. Dementsprechend führt Husserl in besagter Vorlesung „den alten, längst schon von John Stuart Mill klar durchgeführten Gedanken [...], dass Gesetzeserkenntnis allein nie die tatsächliche Welt zur Erkenntnis bringen kann“,¹⁵ wie zuvor auf Dilthey, so jetzt auf Windelband zurück. Eine Geisteswissenschaft, deren Erklärungen nicht auf eidetische Gesetze abzielen, gehe nach Husserl auf eine naturalistische Auffassung der Geisteswissenschaften zurück, welche eine mögliche Gesetzmäßigkeit innerhalb des Geisteslebens völlig ausschließt.

In derselben Vorlesung nimmt Husserl ferner das große Werk des Neukantianers Heinrich Rickert über die *Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* (1896) kritisch unter die Lupe. Husserl zufolge ergänze Rickerts Beitrag „durch tiefere systematische Begründung [...] das ganze Grundgerüst der Windelbandschen Gedanken“.¹⁶ Hier werden nun einige Neuerungen der rickertschen Lehre in Betracht gezogen, die Husserls Unterscheidung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften beeinflusst haben. In erster Linie geht es um den von Rickert eingeführten Begriff der theoretischen „Einstellung“, der eine große Rolle in Husserls eigener Deutung des wissenschaftstheoretischen Unterschiedes spielt. Nach Rickerts Auffassung sind Natur- und Geisteswissenschaftler theoretisch auf eine und dieselbe empirische Realität gerichtet, dennoch ist ihre jeweilige Einstellung in Bezug auf sie verschieden. Gerade die Einstellung des Wissenschaftlers stelle die Quelle der Begriffsbildung im entsprechenden wissenschaftlichen Bereich dar. Auf der Basis einer Einstellung ergibt sich Rickert zu-

¹⁴ Siehe Wilhelm Windelband: *Geschichte und Naturwissenschaften*. Straßburg 1894.

¹⁵ Edmund Husserl: *Natur und Geist*. Vorlesungen Sommersemester 1927. Hrsg. von Michael Weiler. Hua XXXII. Dordrecht 2000. 84.

¹⁶ Ebd. 86.

folge immer ein bestimmtes theoretisches Interesse, das die Unterscheidungsmerkmale von individuellen Gegenständen und Tatsachen einschätzt. Dementsprechend grenzen sich Natur- und Geisteswissenschaften nicht gemäß den jeweiligen Objekten ihrer Untersuchungen voneinander ab, sondern gemäß ihrer wesentlich unterschiedlichen theoretischen Einstellungen.

Husserl identifiziert Rickerts Voraussetzung jener Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften mit dem „theoretischen Gedanken von der Überwindung der unendlichen Mannigfaltigkeit der zu erkennenden Welt durch die beiden korrelativen Wege der Generalisierung und historischen Individualisierung“ (also durch das, was bei Windelband als nomothetische und idiographische Leistung bezeichnet wird).¹⁷ Mit anderen Worten: Rickert setzt die Existenz einer unendlichen empirischen Realität voraus. Diese Unendlichkeit wird von ihm in zweierlei Hinsicht charakterisiert: einerseits als eine *intensive* Unendlichkeit, welche die unendliche Zahl der Erfahrungen betrifft, andererseits als eine *extensive* Unendlichkeit von den unendlich verschiedenen Modalitäten einer und derselben Erfahrung. Hinsichtlich des Problems der Auffassbarkeit solcher Unendlichkeiten wählt Rickert, nach Husserl, eine typisch kantianische Lösung: „Nur durch den Begriff kann der endliche [...] Menschengestalt [...] die Unübersehbarkeit der extensiven und [...] intensiven Mannigfaltigkeit“ der empirischen Realität überwinden.¹⁸ Infolgedessen sind wissenschaftliche Erkenntnisse im Grunde genommen formale, durch die Anwendung einer bestimmten Methode entstehende Begriffsbildungen, die auf eine ihrem Wesen nach irrationale Realität angewendet werden. Diese Voraussetzung, die Emil Lask, ein Schüler Rickerts, mit dem fichteschen Ausdruck „*hiatus irrationalis*“ genannt hat,¹⁹ bringt eine unauflösbare Dichotomie zwischen der irrationalen Erfahrung und dem aus dem Vermögen des Subjekts stammenden Begriff mit sich.²⁰

Bekanntlich setzt Husserl dieser erkenntnistheoretischen Lehre vom *hiatus irrationalis* seine Phänomenologie der natürlichen bzw. personalistischen Einstellung und ihres Korrelats, der sozialen Welt, entgegen. Im folgenden Abschnitt werden wir uns damit beschäftigen und zugleich versuchen, Husserls genuinen Beitrag für die Debatte um die Unabhängigkeit der Geisteswissenschaften zu bewerten.

¹⁷ Ebd. 87.

¹⁸ Heinrich Rickert: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften. Freiburg 1896. 33.

¹⁹ Vgl. Emil Lask: Fichtes Idealismus und die Geschichte. Tübingen 1902.

²⁰ Für eine detaillierte Darstellung dieses Wesensunterschieds zwischen der Philosophie Husserls und Rickerts vgl. Iso Kern: Husserl und Kant. Eine Untersuchung über Husserls Verhältnis zu Kant und zum Neukantianismus. Den Haag 1984. 374 ff.

3. Husserls Beitrag für die Debatte um die Fundierung der Geisteswissenschaften

In den vorangegangenen Überlegungen sind zwei kritische Punkte deutlich geworden, die Husserl gegen Dilthey und den Neukantianismus anführt. Auf der einen Seite kritisiert er Diltheys Lebensphilosophie und auch Windelbands Charakterisierung der geisteswissenschaftlichen Methode als idiographische, d. h. als eine auf das Individuelle gerichtete Methode, und zwar auf Grund der Abwesenheit einer streng wissenschaftlichen, d. h. auf eidetische Gesetze bezogenen Erklärung der geistigen Welt. Andererseits kritisiert Husserl an Windelbands Verständnis der Geisteswissenschaften, dass eine solche Beschränkung auf das individuelle Faktum eine Art Naturalismus innerhalb der Geisteswissenschaften darstelle. Eine derartige Eingrenzung gestehe dem Geistesleben nicht die Möglichkeit eines gesetzlichen Apriori zu. Die Klassifikation der Wissenschaften nach bestimmten Methoden führt laut Husserl jedoch zu einer Vermengung der entsprechenden Gegenständlichkeiten. Denn, so betont er in seiner Vorlesung von 1927, „sachlich betrachtet können [...] dieselben Gegenstände und Gegenstandsgebiete nomothetischer, aber auch idiographischer Methode unterworfen werden, sie werden dann also je nachdem Themen für Naturwissenschaften und Themen für Geschichtswissenschaften.“²¹ Eine derartige methodische Abgrenzung von Natur- und Geisteswissenschaften entspricht allerdings nicht der Auffassung Husserls, der, im Gegenteil, schon in den *Ideen I* für eine „regional-ontologische“ Differenzierung zwischen beiden Gebieten eintrat.

Die Idee einer regionalen Ontologie stellt damit sicherlich den ersten neuen Beitrag dar, den Husserl zur Debatte um die Begründung der Geisteswissenschaften leistet. Seine Lehre von den Seinsregionen hat außerdem eine zusätzliche besondere Bedeutung hinsichtlich der Kritik am methodischen Naturalismus. Wie schon Ludwig Landgrebe in seinem Aufsatz „Seinsregionen und regionale Ontologie in Husserls Phänomenologie“ andeutete, erkennt der Naturalismus „nur eine Weise des Seins, die des ‚objektiv‘, exakt naturwissenschaftlich bestimmbareren Gegenstandes, und nur eine Art von Gesetzen, die die Zusammenhänge des Seienden regeln, die kausale Gesetzlichkeit des Naturzusammenhangs“, an.²² Aus diesem Grund sei die ontologische Pluralität, d. h. die Anerkennung verschiedener Regionen des Seienden, der prinzipielle Weg zu einer Überwindung der naturalistischen Missdeutung der Geisteswissenschaften. Husserl, so hebt Landgrebe hervor, geht nämlich von der Tatsache aus, dass die Welt

²¹ Husserl: *Natur und Geist*. 93.

²² Ludwig Landgrebe: *Seinsregionen und regionale Ontologie in Husserls Phänomenologie* (1956). In: Ders.: *Der Weg der Phänomenologie. Das Problem einer ursprünglichen Erfahrung*. Gütersloh 1963. 143–162. 143.

unserer Erfahrung auf mannigfaltige Art und Weise zum Gegenstand wissenschaftlicher Bestimmung werden kann.²³ Jede Wissenschaft habe ihr Gebiet von Gegenständen der Erfahrung, aber sie gebe sich dieses Gebiet nicht selbst, sondern es sei ihr schon vorgegeben. Man müsse dabei hingegen bedenken, dass die Unterscheidung von Seinsregionen laut Husserl nicht durch eine schlechthin apriorische Teilung des Seienden nach logisch-sprachlichen Prinzipien, wie dies schon bei Aristoteles zu finden ist, durchgeführt werden kann. Die Unterscheidung von Seinsregionen ergebe sich vielmehr nur im Hinblick auf die Korrelation des Gegebenen zur Weise der Gegebenheit der Seinsregionen für das Bewusstsein. In diesem Sinne entwickelt sich „die Frage nach den Seinsregionen von Husserl als eine transzendentalphilosophische Frage [...], als Frage nach der notwendigen Korrelation von Sein und Bewusstsein, und das sagt, nach der Konstitution des Seins für das Bewusstsein“.²⁴

Husserl weist in seinen *Ideen* auf einen ontologischen, und in diesem speziellen, transzendentalphilosophischen Sinn zu verstehenden Unterschied zwischen Natur und Geist hin. Im ersten Buch betont er, dass allen naturwissenschaftlichen Disziplinen die eidetische Wissenschaft von der physischen Natur, d. h. die „Ontologie der Natur“ entspreche,²⁵ und im dritten Abschnitt der *Ideen II* beschäftigt er sich dezidiert mit einer Abgrenzung der ontologischen Regionen „Natur“ und „Geist“ und den entsprechenden Wissenschaften. Um diese Abhebung der beiden Seinsregionen zu unterstreichen, stellt er folgende rhetorische Frage: „Handelt es sich wirklich um zweierlei Welten, um die ‚Natur‘ auf der einen, die Geisteswelt auf der anderen Seite, beide durch kardinale Seinsunterschiede gesondert? Das braucht nicht zu besagen und soll das auch nicht, dass die beiden Welten gar nichts miteinander zu tun haben, dass ihre Sinne nicht Wesensbeziehungen zwischen ihnen herstellen“.²⁶ Es ist wiederum klar, dass Husserl bei Natur und Geist an zwei verschiedene Regionen des Seienden denkt, das bedeutet aber lediglich, dass beiden jeweils eine besondere Weise der Gegebenheit für das Bewusstsein entspricht.

Wir müssen also diesen Seinsunterschied, wie es Landgrebe betont hat, als einen transzendentalen Unterschied zwischen den Weisen der Gegebenheit für das Bewusstsein von Natur und Geist anerkennen. Und in der Tat weist Husserl in diesem Zusammenhang auf die unterschiedlichen Einstellungen hin, aus denen die verschiedenen Wissenschaften stammen. Natur und Geist werden von

²³ Landgrebe: Seinsregionen. 144.

²⁴ Landgrebe: Seinsregionen. 147.

²⁵ Edmund Husserl: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie. Neu hrsg. von Karl Schuhmann. Hua III/1. Den Haag 1976. 24.

²⁶ *Ideen II*. 210.

ihm als Korrelate der naturalistischen bzw. personalistischen Einstellung beschrieben. Den Begriff der Einstellung hatten wir bereits im vorigen Abschnitt im Kontext von Rickert erwähnt. Dieser unterscheidet ja zwei mögliche theoretische Einstellungen: einerseits die Einstellung, welche die Naturwissenschaften beherrscht, die gemäß ihrem Gegenstand Naturgesetzen der physischen Welt nachgeht, andererseits die Einstellung, die das Individuelle zu bestimmen versucht. Beide sind aber lediglich *theoretische* Einstellungen, die ein bestimmtes wissenschaftliches Interesse verfolgen. Demgegenüber besteht das Neue der Einstellungslehre Husserls darin, eine nicht-wissenschaftliche bzw. nicht-theoretische Einstellung offengelegt zu haben, die sogenannte personalistische oder natürliche Einstellung. Er beschreibt letztere in den *Ideen II* als diejenige, „in der wir allezeit sind, wenn wir miteinander leben, zueinander sprechen, einander im Gruß die Hände reichen, in Liebe und Abneigung, in Gesinnung und Tat, in Rede und Gegenrede aufeinander bezogen sind“.²⁷ Diese Einstellung wird nun, im Gegensatz zu der „künstlichen“ Naturalisierung, als „natürlich“ charakterisiert. Dies sollte deutlich machen, dass Husserl auf den Unterschied zwischen personalistischer oder natürlicher Einstellung und geisteswissenschaftlicher bzw. künstlicher Einstellung abzielte. In den *Ideen II* und den dazugehörigen Manuskripten erscheint dementsprechend an zahlreichen Stellen der Ausdruck „geisteswissenschaftliche Einstellung“, um die theoretische Einstellung des Geisteswissenschaftlers im Gegensatz zu der des Naturforschers hervorzuheben. Also besteht die prinzipielle Neuheit von Husserls Einstellungslehre gegenüber derjenigen Rickerts in der Auffassung der „personalistischen“ bzw. „natürlichen“ Einstellung, die von keinem theoretischen Interesse geleitet wird, sondern die gewöhnliche und alltägliche Einstellung des Menschen im Verhältnis zu seiner Umwelt bezeichnet.²⁸

In Bezug auf unsere Frage nach der Beziehung zwischen Phänomenologie und Geisteswissenschaften ist es nun wesentlich zu verstehen, inwiefern die geisteswissenschaftliche und die natürlich-personalistische Einstellung miteinander verbunden sind, und ob und wenn ja, auf welche Weise die Einstellung des Naturwissenschaftlers von jenen beiden unterschieden werden muss. Es ist zwar bekannt, dass Husserl besonders in dem in *Husserliana IV* veröffentlichten Text der *Ideen II* die Vorrangstellung des Geistes gegenüber der Naturwelt hervorhebt. Es ist hingegen schwierig, in diesem Text Hinweise darauf zu finden, inwie-

²⁷ *Ideen II*, 183.

²⁸ Sebastian Luft hat daher zu Recht von einer „phänomenologischen Entdeckung der natürlichen Einstellung“ bei Husserl gesprochen (Sebastian Luft: Husserl's phenomenological discovery of the natural attitude. In: *Continental Philosophy Review* 31 [1998]. 153–170).

fern die Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften einen Primat aufweisen.

Husserl gemäß stellen Geist und Natur das „intentionale Korrelat“²⁹ oder „korrelative Gegenständlichkeiten“³⁰ zweier verschiedener Einstellungen dar. Das besagt, dass die Gegebenheit, und zwar sowohl der Natur als auch des Geistes, von der entsprechenden Einstellung des Bewusstseins abhängt. Grundsätzlich betrifft die Einstellung, wie Andrea Staiti in seinem Aufsatz darlegt, „diejenige qualitative Eigenart eines Aktes, die bestimmt, welche gegebenen Eigenschaften des im Akt jeweils erscheinenden Gegenstandes thematisiert und aktiv aufgefasst werden können und welche nicht“.³¹ Somit legt jede Einstellung die Art fest, in der uns die Gegenstände der Erfahrung gegeben sind, sodass „Zum-Gegenstand-Haben von Seiendem abhängig [...] von einer ‚Einstellung‘ des erkennenden Subjekts“ ist.³² Die Einstellung fungiert dabei völlig unabhängig von dem jeweils betrachteten Gegenstand, d. h. es ist jederzeit möglich, die Einstellung gegenüber demselben Gegenstand zu wechseln.³³ Dies scheint aber, auf den spezifischen Fall der Beziehung zwischen naturalistischer und geisteswissenschaftlicher Einstellung angewendet, *prima facie* der von Husserl eingeführten regionalontologischen Differenzierung von Natur und Geist zu widersprechen. Es könnte daher gegen Husserl derselbe Einwand erhoben werden, den er gegenüber der neukantianischen Klassifikation der Wissenschaften im Hinblick auf ihre Methode erhebt. Da es die besondere theoretische Einstellung ist, welche die jeweiligen Eigenschaften des Gegenstands bestimmt, kann die Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften nicht als ein regionalontologischer Unterschied verstanden werden. Wie bei Rickert, ist es auch hier die theoretische Einstellung, die den Gegenstand einer bestimmten Wissenschaft festsetzt, und gerade nicht eine vorgegebene Pluralität des Seienden, wie Husserls regionale Ontologie impliziert.

Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich ausräumen, wenn man Husserl darin folgt, dass es sich bei dem Unterschied von naturalistischer und personalistischer Einstellung – erstere als Voraussetzung der Naturwissenschaft, letztere als diejenige der Geisteswissenschaft – nicht um zwei auf derselben Ebene nebeneinander befindliche Einstellungen handelt, sondern dass „die naturalistische Einstellung sich der personalistischen unterordnet und durch eine Abstraktion oder vielmehr durch eine Art Selbstvergessenheit des personalen Ich eine gewisse

²⁹ Ideen II. 174.

³⁰ Ideen II. 211.

³¹ Andrea Staiti: Systematische Überlegungen zu Husserls Einstellungslehre. In: Husserl Studies 25 (2009). 219–233. 221.

³² Landgrebe: Seinsregionen. 154.

³³ Staiti: Systematische Überlegungen. 223.

Selbstständigkeit gewinnt, dadurch zugleich ihre Welt, die Natur, unrechtmäßig verabsolutierend“.³⁴ Anders ausgedrückt, gilt nach Husserl eine unübersehbare Differenz zwischen den Arten der Einstellung in den Natur- bzw. den Geisteswissenschaften. „Wer überall Natur sieht, Natur im Sinne und gleichsam mit den Augen der Naturwissenschaft,“ so Husserl, „ist eben blind für die Geistes-sphäre, die eigentümliche Domäne der Geisteswissenschaften. Er sieht keine Personen und [...] keine Kultur-Objekte“.³⁵ An einer anderen Stelle fügt er hinzu: „[Der Naturforscher] hat Scheuklappe[n]. Als Forscher sieht er nur Natur. Aber als Person lebt er wie jeder andere und weiß sich beständig als Subjekt seiner *Umwelt*“.³⁶ Demgemäß ist der Naturforscher nicht in der Lage, eine wirklich fundamentale Seinsregion in ihrer theoretischen Betrachtung der Welt zu erfassen. Auf der einen Seite ist die naturwissenschaftliche Weltanschauung sozusagen ‚zu eng‘. Dementsprechend ist Husserls Kritik am Naturalismus seiner Zeit noch radikaler als diejenige, die der Debatte zwischen Dilthey und den Neukantianern zugrunde liegt. Naturalismus besagt demnach nicht lediglich eine Art methodischer Reduktionismus, durch den die Methoden der Naturwissenschaften auf die Geistes-sphäre angewandt werden; vielmehr bedeutet er für Husserl letztlich einen ontologischen Reduktionismus. In diesem Sinne spricht er von den „Sinnesschranken der natürlichen Einstellung“: „der natürliche Mensch und insbesondere der Naturforscher“, so führt er aus, „merkt diese Schranken nicht, er merkt nicht, dass alle seine Ergebnisse mit einem bestimmten Index behaftet sind, der ihren bloß relativen Sinn anzeigt“.³⁷

Auf der anderen Seite erweisen sich die personalistische Einstellung und ihr Korrelat, die geistige bzw. soziale Welt, als absolut. Dem relativen Sinn der Natur steht also der absolute Charakter des Geistes gegenüber. Husserl befasst sich mit diesem Unterschied zwischen Natur und Geist insbesondere im letzten Paragraphen der *Ideen II*. Um die Absolutheit des Geistes zu prüfen, führt er eine Art „Reduktion auf den absoluten Geist“ ein, die teilweise an die transzendentalphänomenologische Reduktion des ersten Bandes der *Ideen* erinnert.³⁸ Er behauptet zwar, „eine Reduktion auf so etwas wie physische Natur [...] ist undenkbar“, weil „Natur [...] ein Feld durchgängiger Relativitäten“ ist.³⁹ Der Geist

³⁴ *Ideen II*. 183 f.

³⁵ Ebd. 191.

³⁶ Ebd. 183.

³⁷ Ebd. 179.

³⁸ Manfred Sommer spricht in diesem Zusammenhang von einer „Reduktion auf den absoluten Geist“, die, im Gegensatz zur Reduktion der *Ideen I*, in die alle „Kulturgebilde“ mit einbezogen sind, die Welt auf den Kopf stellen würde (Manfred Sommer: Einleitung. Husserls Göttinger Lebenswelt. In: Edmund Husserl: Die Konstitution der geistigen Welt. Hamburg 1984. IX-XLII. XXXVII).

³⁹ *Ideen II*. 297.

hingegen ist „*absolut* [...], *irrelativ*. Nämlich, streichen wir alle Geister aus der Welt, so ist keine Natur mehr. Streichen wir aber die Natur, [...] so bleibt noch immer etwas übrig: der Geist als individueller Geist.“⁴⁰

Wie ist nun diese Absolutheit des Geistes und die entsprechende Relativität der Natur genauer zu verstehen? Einen Hinweis darauf bietet uns Husserls Diskussion um den psychischen Parallelismus. Dem letzten Paragraphen der *Ideen II*, in dem sich Husserl in klaren Worten auf den Vorrang des Geistes bezieht, geht ein mindestens ebenso wichtiger Paragraph voran, der sich mit dem Problem des psychophysischen Parallelismus beschäftigt. Dieses Problem spielt eine wichtige Rolle bei der Polemik gegen den Naturalismus und bei der Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Dem psychophysischen Parallelismus entspricht nämlich die Möglichkeit, dass „jederlei Auffassungen und vor allem Bewusstsein überhaupt abhängig sei vom Leib und seinen leiblich-objektiven Vorkommnisse[n]“. ⁴¹ Da eine mögliche Überwindung des methodischen Naturalismus dem Parallelismus von Natur und Geist nicht unbedingt widersprechen würde, hat Husserl ein Interesse daran, sich in dieser Hinsicht zu positionieren. Aus einem angeblichen Parallelismus zwischen Natur und Geist würde nämlich folgen, dass sich beide „ergänzen und durchsetzen“, wie „nur zwei Seiten einer und derselben Sache“, die „in beiden Seiten dieselbe Sache ausdrücken.“⁴² Dass dies „aber nicht der Fall“ sein kann, ist für Husserl unbezweifelbar. Seiner eigenen Auffassung nach ist dieser Parallelismus schon eine Art Naturalismus, dem aber nicht unbedingt ein methodischer Reduktionismus folgt.⁴³ Der Hauptgrund dafür, warum der Parallelismus „radikal zu widerlegen“ ist,⁴⁴ besteht nach Husserl darin, dass die Gesetze der materiellen Realität einen völlig anderen Sinn haben als die Gesetze des Bewusstseins, d. h. des Geistes. Die physischen Änderungen, von denen mein physischer Körper abhängt, „sind faktische Veränderungen, sie unterstehen Naturgesetzen, die auch andere sein könnten.“⁴⁵ Wesentlich anders steht es aber mit den Gesetzen, denen die Abfolge und Koexistenz der Bewusstseinsereignisse unterliegen. Sie sind laut Husserl „Wesensgesetze“, das besagt, sie entsprechen dem apriorischen

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd. 289 f.

⁴² Ebd. 289.

⁴³ Wie schon Claude Evans dargelegt hat, bezieht sich Husserls Kritik sowohl auf den methodisch reduktionistischen Charakter des Naturalismus als auch auf einen Eliminativismus, d. h. eine Theorie, die davon ausgeht, dass jede psychologische bzw. soziale Fragestellung durch Fragestellungen hinsichtlich materieller Realität ausgetauscht werden kann (Claude J. Evans: *Where is the Life-World?* In: Thomas Nenon, Lester Embree [Hg.]: *Issues in Husserl's Ideas II*. Dordrecht 1996. 57–65. 63).

⁴⁴ *Ideen II*. 294.

⁴⁵ Ebd. 293.

Wesen des Bewusstseins, das sich nicht empirisch bestimmen lässt. Aus diesem Grund hebt der psychophysische Parallelismus entgegen dem Anliegen Husserls die Möglichkeit einer eidetischen Erklärung des Bewusstseinslebens auf und ist demzufolge in letzter Konsequenz abzulehnen.

Auf Grund der Erörterung des Parallelismus von Natur und Geist in Husserls *Ideen II* ist uns auch der Absolutismus des Geistes klarer geworden. Geist und Natur sind *nicht* zwei gleichgerichtete Seinsregionen, die ursprünglich aus einer allumfassenden Realität stammen. Der Dualismus von Geist und Natur wird für Husserl nicht dialektisch in einem Monismus aufgehoben. Der Monismus bzw. die Absolutheit des Geistes ist vielmehr von Anfang an der phänomenologischen Perspektive vorgängig.⁴⁶ Das impliziert natürlich nicht, dass Husserl die Möglichkeit einer Wechselwirkung zwischen Geist und physischer Natur ausschließt.⁴⁷ Im Gegenteil, eine Wirkung der physischen Bestimmtheiten auf den psychischen Bereich wird von Husserl explizit anerkannt: In der geistigen Sphäre ist jede physische Einwirkung, von dem Gesichtspunkt des Geistes aus betrachtet, als „eine notwendige, aber nicht hinreichende Vorbedingung“ zu verstehen.⁴⁸ Das heißt, dass alle physischen Reize als „Motivation“ für weitere Akte vom Geist angenommen werden können. In der Geistessphäre gilt nämlich, so Husserl, das Motivationsgesetz, das wesentlich eine lediglich kausale Beziehung zwischen Personen und Dingen widerlegt. Es charakterisiert unsere Beziehung auf Andere als eine „intentionale Beziehung“, die von der real-kausalen Beziehung zwischen bloßen Natursachen zu unterscheiden ist: „die reale Beziehung fällt weg, wenn das Ding nicht existiert: die intentionale Beziehung bleibt bestehen“.⁴⁹

Diese letzte These sollte uns schon darauf aufmerksam machen, dass es in der geistigen Sphäre Raum für eine ausgezeichnete Art von Natur geben kann. In der Tat ist die geistige Welt nicht nur durch individuelle sowie durch intersubjek-

⁴⁶ Hierzu hat Ullrich Melle in seinem Aufsatz über Natur und Geist in der husserlschen Phänomenologie zu Recht festgestellt, dass „Husserl’s idealistic conception of the relationship between nature and spirit is radically spirit-centered“ und dass „nature plays only a subordinate role for Husserl“ (Ullrich Melle: Nature and spirit. In: Thomas Nenon, Lester Embree [Hg.]: Issues in Husserl’s *Ideas II*. Dordrecht 1996. 15–35. 34).

⁴⁷ Melle merkt dazu an: „Husserl’s critique of the naturalistic reduction of man and spirit is not directed against the naturalistic research program as such. [...] It is not the naturalistic research program itself [...] problematic, but rather its absolutism“ (Melle: Nature and spirit. 23).

⁴⁸ *Ideen II*. 297.

⁴⁹ Ebd. 215. Dies bildet auch das Fundament, auf dem sich Husserl auf die Existenz der „Geister“ im Sinne von „Gespenstern“ als eine grundlegende Möglichkeit der geistigen Welt bezieht (z. B. ebd. 94 f., 216, 287). Auch wenn ihnen keine reale bzw. kausal-materielle Gegenständigkeit entspricht, sind sie dennoch für das geistige Subjekt „real“, da es mit ihnen durch eine intentionale Beziehung verbunden ist.

tive Personalitäten zusammengesetzt, welche Husserl bekanntlich „Personalitäten höherer Ordnung“ nennt. Eine Dingwelt ist dem Geist ebenso gegeben und stellt die „Umwelt“ seiner aktuellen und möglichen Erfahrungen dar. „Als Person“, so Husserl, „bin ich, was ich bin [...] als *Subjekt einer Umwelt*. Die Begriffe Ich und Umwelt sind untrennbar aufeinander bezogen“.⁵⁰ Diese Umwelt zeige sich als ein „Widerspiel der Natur“; das besagt aber nur, dass „das in ihr Erfahrene nicht Natur ist im Sinne aller Naturwissenschaften“.⁵¹ Prinzipielle Teile der geistigen bzw. sozialen Welt sind entweder Personalitäten oder materielle Dinge, die aber als Träger einer „geistigen Bedeutung“ fungieren. Innerhalb des objektiven Geistes muss man also zwei Dimensionen oder Regionen niedriger Stufe auseinander halten: Erstens gibt es all das, was Produkt einer aktiven Leistung des Geistes ist, z. B. einen mathematischen Beweis, eine musikalische Komposition usw. Zweitens werden hier all diejenigen Objekte als geistige Bedeutungen tragende Gegenständlichkeiten betrachtet, die mit einem wertenden oder praktischen Akt behaftet sind oder sein können. Husserl erläutert diesen letzten Punkt anhand des folgenden Beispiels: Kohle ist in sich selbst ein Naturobjekt, d. h. sie ist nicht Produkt geistiger Leistung wie ein Gedicht oder ein Porträt. Nichtsdestoweniger kann die Kohle als geistige Gegenständlichkeit aufgefasst werden, z. B. wenn ich sie als Heizmaterial betrachte, d. h. als dienlich und dienend zum Heizen, als dazu geeignet und dazu bestimmt, Wärme zu erzeugen.⁵²

Die Rede von „geistigen Prädikaten“, die sich insbesondere in Husserls Vorlesungen über *Natur und Geist* von 1919 und 1927 findet, könnte den Eindruck erwecken, dass die materielle Natur im Aufbau der Welt als unterste Schicht anzusiedeln sei, und zwar so, als ob die Natur im naturwissenschaftlichen Sinne die erste konstituierte Einheit darstellen würde und dementsprechend die geistige Welt als höhere Schicht, sozusagen auf dieser untersten „aufliegend“, zu verstehen wäre. Dass dies keineswegs die Auffassung Husserls wiedergibt, wird vor allem aus dem Grundsatz der Absolutheit des Geistes und der Relativität der Natur klar. Wie Landgrebe bemerkt, liegt die Natur nach Husserl „also nicht allem Seienden als eine unterste Schicht realiter zugrunde, sondern wir gelangen zu ihr durch ein bewusstes Absehen von all den anderen Charakteren, Bedeutungscharakteren usw., in denen uns die Dinge erscheinen“.⁵³ Die „objektive Natur“ der Naturwissenschaften wird demnach durch die Anwendung einer besonderen Methode erreicht und stellt gerade nicht dasjenige dar, was uns

⁵⁰ Ebd. 185.

⁵¹ Ebd. 180.

⁵² Siehe ebd. 187 f.

⁵³ Landgrebe: Seinsregionen. 154.

ursprünglich gegeben ist. Demgemäß ist vor allem eine besondere methodisch gerichtete Einstellung erforderlich, um die Erfassung dieser Natur zu gewährleisten. Als „Kunstprodukt der Methode“, wie Husserl die physisch-kausale Natur in der Vorlesung über *Phänomenologische Psychologie* nennt,⁵⁴ ist sie als „kulturelles Objekt“ zu bezeichnen, und demgemäß kann sie Gegenstand geisteswissenschaftlicher Untersuchungen werden.⁵⁵ Der Vorrang der Geisteswissenschaften und demzufolge der geisteswissenschaftlichen Einstellung vor den Naturwissenschaften und ihrer entsprechenden Einstellung besteht darin, dass die Natur und sogar der Naturalismus, d. h. die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methoden auf den Bereich der geistigen Forschung, als kulturelle bzw. soziale Phänomene verstanden werden *können* und, Husserl zufolge, auch verstanden werden *sollten*. Aus diesem Grund haben letztlich die Geisteswissenschaften nach Husserl die wichtige Aufgabe, sowohl den Naturalismus als theoretisches Produkt zu bewerten als auch ihn kritisch-normativ zu beurteilen.⁵⁶

4. Fazit

Aus den soeben durchgeführten Analysen wird die Bedeutung der leitenden Funktion, die laut Husserl die Phänomenologie in Bezug auf die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse leisten sollte, ersichtlich. Die Geisteswissenschaften sollen Husserls prinzipieller Auffassung zufolge in letzter Konsequenz einer ethischen Aufgabe nachgehen. Die Krise der Menschheit, die er sowohl in seinen Wiener Vorlesungen als auch in den *Kaizo*-Artikeln mehrfach betrachtet hat, stellt er letztlich als Krise der Kultur dar, deren grundlegende Ursache der Naturalismus, d. h. die Verabsolutierung der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Welt ist. Demgemäß erhält die Debatte über die Fundierung der Geisteswissenschaften eine dezidiert ethische Prägung. Aber kommen wir noch einmal zurück auf unsere einleitende Frage, welche Funktion der Phänomenologie in jener Debatte zukommt. In einer seiner zahlreichen „methodischen Besinnungen“ in den *Ideen II* gibt Husserl eine mögliche Antwort darauf. Im Gegensatz zum Naturforscher, und auch zum Geistesforscher, ist der Phänomenologe in der Lage, die verschiedenen Einstellungen zu trennen und ihren relativen Sinn einzuschätzen. „*Das Erzieherische der phänomenologischen Reduktion*“, so Hus-

⁵⁴ Husserl: *Phänomenologische Psychologie*. 54.

⁵⁵ Siehe Melle: *Nature and spirit*. 32.

⁵⁶ Melle hat auf diese Aufgabe der Geisteswissenschaften besonders hingewiesen und erklärt: „This critical-normative examination of natural science in the context of spiritual life [...] asks if and how far natural science promotes the becoming of a humanity of reason“ (Melle: *Nature and spirit*. 33).

serl, „liegt [...] auch darin, dass sie uns nun überhaupt für die Erfassung von Einstellungsänderungen empfänglich macht, die der natürlichen [bzw. personalistischen] oder [...] naturalen Einstellung ebenbürtig sind, die also wie diese nur relative und beschränkte Seins- und Sinneskorrelate konstituieren“.⁵⁷ Was wir in unserem Beitrag, dem Gedanken Husserls folgend, geleistet haben, ist eine Analyse der personalistischen und naturalistischen Einstellung, die nur von einem phänomenologischen Gesichtspunkt aus möglich ist. Daraus wird die zentrale Funktion der Phänomenologie für die Besinnung und Entwicklung der Geisteswissenschaften deutlich, und damit auch für eine allgemeine, wissenschaftlich begründete Interpretation der sozialen Welt.⁵⁸

⁵⁷ Ideen II. 179.

⁵⁸ An dieser Stelle möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. Dieter Lohmar und dem Team des Husserl-Archivs der Universität zu Köln, Dr. Dirk Fonfara, Marie Weber, M.A. und Klaus Sellge, M.A. für die Unterstützung bei der sprachlichen und inhaltlichen Korrektur des vorliegenden Textes ganz herzlich bedanken.

